



Medienimpulse  
ISSN 2307-3187  
Jg. 62, Nr. 3, 2024  
doi: 10.21243/mi-03-24-25  
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

## Rezension: Der Berliner Antisemitismusstreit. Neu herausgegeben von Nicolas Berg

Charlotte Krick  
Christian Zolles

*Es war ein Schlüsselmoment in der Entstehung des modernen Antisemitismus, als der Historiker der Berliner Universität Heinrich von Treitschke 1879 in „Unsere Aussichten“ der ‚Judenfrage‘ den Nimbus des Instinkt- und Pöbelhaften nahm und ihn damit auf ein akademisches Niveau hob. Jüdische Mitbürger der jungen Deutschen Nation wurden mit dem Essay vehement vor den Kopf gestoßen und dazu gezwungen, sehr persönlich Stellung zu pauschalsten antiliberalen Vorwürfen zu beziehen. Wüste völkische Anfeindungen hingegen hatten mit Treitschke jetzt einen Referenzpunkt bekommen – über ihn konnten sich judenfeindliche Phrasen und Formeln im öffentlichen Raum legitimieren. Nicolas Berg hat die bedrückenden und wichtigen Quellen des Berliner Antisemitismusstreits verdienstvoll neu aufbereitet.*

*It was a key moment in the emergence of modern anti-Semitism when, in 1879, the historian at Berlin University Heinrich von Treitschke, in "Our Prospects," took away the nimbus of the instinctive and rabble-like nature of the "Jewish question" and raised it to an academic level. Jewish fellow citizens of the young German nation were vehemently offended by the essay and forced to take a very personal stance on the most sweeping anti-liberal accusations. With Treitschke, however, national hostilities now had a reference point - through him, anti-Jewish phrases and formulas could be legitimized in public space. Nicolas Berg has commendably reprocessed the depressing and important sources of the Berlin anti-Semitism controversy.*



Verlag: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag

Erscheinungsort: Berlin

Erscheinungsjahr: 2023

ISBN: 978-3-633-54311-3

## 1. Aktualitätsbezug

Manchmal begegnet man Fachbüchern, die wünschte man sich in zahlreichen Auslagen von Buchhandlungen und in jeder Bibliothek, und dann auch gleich in jeder Schulbibliothek. So ein Buch ist der Band *Der Berliner Antisemitismusstreit*, den Nicolas Berg im vergangenen Jahr im Jüdischen Verlag als Imprint des Suhrkamp Verlags neu herausgegeben hat. Aus ihm geht hervor, wie sich 1879/80 über die Debatten eines Essays zur ‚Judenfrage‘ des berühmten Historikers Heinrich von Treitschke, Nachfolger von Leopold von Ranke an der Berliner Universität, in kürzester Zeit die Sprache des Antisemitismus über Phrasen und Formeln herausbildete, wie sie bis heute Verwendung finden. Dieser Prozess zeigt, wie tiefgreifend antisemitische Gedanken im gesellschaftlichen Diskurs verwurzelt sind, führt die fatalen Konsequenzen vor Augen, die die Beglaubigung ressentimentbeladener Begriffe im akademischen Diskurs nach sich ziehen kann, und erklärt, warum die Auseinandersetzung mit solchen historischen Quellen weiterhin notwendig bleibt.

Wie weit die Einwanderung judenfeindlicher Inhalte in den allgemeinen Sprachgebrauch geht, zeigt sich schon am höchst problematischen und eigentlich skandalösen Begriff ‚Antisemitismus‘ selbst: Das Präfix ‚Anti-‘ impliziert immer schon die Notwendigkeit, eine Gegenhaltung einnehmen und sich mit einem ex negativo besetzten Objekt nicht nur auseinandersetzen, sondern womöglich sogar identifizieren zu müssen; das Suffix ‚-ismus‘ impli-

ziert eine Generalisierung; und von ‚Semiten‘ zu reden, müsste sich heutzutage eigentlich schon von selbst disqualifizieren. Tatsächlich führt die Einführung der Begriffsverwendung gerade in die 1870er-Jahre zurück: Sie stammt aus den „Abfällen der physiologischen und linguistischen Wissenschaft“, deren Popularisierung „das von den meisten kaum verstandene Wort in Umlauf gesetzt hat“ (Ludwig Bamberger 1880: 314f.); „die Begriffe Jude und Semit [decken] sich in keiner Weise“ (Harry Breßlau 1879: 131). Noch mehr, der Begriff ‚Antisemitismus‘ – gerade zu jener Zeit vom Journalisten Wilhelm Marr geschaffen – sei ein Konstrukt mit nur einem Ziel: Er ermögliche, „anders als die vormaligen Aversionen durch Kirche und Gläubige, Juden unabhängig von ihrem religiösen Bekenntnis zu schmähen“ (302). Diese Feststellung zeigt deutlich die tief verwurzelte Problematik des Begriffs auf, die weit über Marrs ursprüngliche Begriffsprägung hinausgeht und auf die ideologische Stigmatisierung von Juden abzielt. In Anbetracht dieser historischen Belastung bleibt es nach wie vor eine schwierige Aufgabe, den ‚Antisemitismus‘ in seiner Gesamtheit zu fassen und präzise zu definieren. So müssen alle Versuche (der International Holocaust Remembrance Alliance, der Jerusalemer Erklärung), eine verbindliche Arbeitsdefinition von ‚Antisemitismus‘ vorzulegen, solange lückenhaft bleiben, solange keine komplementäre begriffs-, diskurs- und rezeptionsgeschichtliche Verständigung darüber erreicht werden kann.

Diese Notwendigkeit, die tiefen historischen Wurzeln von Judenfeindlichkeit in der Gegenwart zu erkennen, unterstrich Berg ein-

drücklich anlässlich einer Buchpräsentation im Frühling 2024, die aus höchst aktuellem Anlass abgehalten wurde: Der prägnanteste Satz aus Treitschkes Essay, „die Juden sind unser Unglück!“ (Heinrich von Treitschke 1879: 73), später zum Schlagwort der NS-Hetzschrift *Der Stürmer* geworden, fand sich im Frühjahr 2024 an den Mauern einer deutschen Universität wieder. Hier greift weder der spätestens seit dem Siebten Oktober 2023 festgefahrene anti-kolonialistische Reflex, auf eine deutsch-österreichische ‚Erinnerungsschuld‘ zu verweisen, noch die Ignoranz, die traditionell enge Verwurzelung antizionistischer mit judenfeindlichen Inhalten im Nahen Osten zu übersehen. Es lässt sich sehr wohl eine direkte Linie aus dem Berliner Antisemitismusstreit in die Gegenwart ziehen, und man kann ganz klar feststellen: „Es ist also doch wieder dahin gekommen, daß wir bekennen müssen“ (Hermann Cohen 1880: 276).

In diesem Kontext wird deutlich, wie tief der Berliner Antisemitismusstreit in die grundlegenden Fragen jüdischer Identität und Selbstbehauptung eingreift. Denn von keiner anderen Gruppe oder Gemeinschaft wird – gerade in dem Moment, in dem extremistische Inhalte in die bürgerliche Mitte und die öffentliche Sprach- und Denkkultur gebracht werden – ein so explizites öffentliches Bekenntnis und eine so eindringliche Identitätsfeststellung gefordert. Diese Forderung nach Rechtfertigung jüdischer Existenz geschieht heute im Schatten des massivsten Pogroms gegen jüdisches Leben seit der Shoah, was die fortgesetzte Notwendigkeit sichtbar macht, sich gegen antijüdische Ressentiments

und Diskriminierung zur Wehr zu setzen. Dies macht zugleich deutlich, wie der von Treitschke ausgelöste Berliner Antisemitismusstreit bis in die Gegenwart nachwirkt. Die Parallelen zwischen Treitschkes Argumenten und den heutigen ‚kritischen‘ Strömungen sind deutlich: Wie Treitschke die ‚Judenfrage‘ als eine nationale Bedrohung inszenierte und akademisch legitimierte, bedienen sich auch moderne, vermeintlich progressive Kreise einer Rhetorik, die unter dem Vorwand der ‚Gerechtigkeit‘ oder ‚Menschenrechte‘ jüdische Selbstbestimmung infrage stellt und dadurch antisemitische Ressentiments schürt. Beide Ansätze teilen eine gefährliche Tendenz, komplexe Identitätsfragen zu simplifizieren und dabei problematische Feindbilder zu verstärken. Die *Rhetorik der Identifizierung*, tief verankert nicht nur in ideologischen und völkischen, sondern eben auch – mit umgedrehten Vorzeichen – in vermeintlich ideologiekritischen und antikolonialen Weltanschauungen, prägt ganz offensichtlich noch immer das gesellschaftliche Klima.

## 2. Erstedition von Walter Boehlich im Jahr 1965

Nicolas Berg betont die Notwendigkeit, den fortlaufenden Aktualitätsbezug zu erkennen, und setzt damit die Arbeit seines Vorgängers Walter Boehlich fort, der mit der Erstedition des Antisemitismusstreits als Band 6 der Sammlung Insel im Jahr 1965 (Wiederauflage 1988 als Antwort auf den ‚Historikerstreit‘) eine historiografische Lücke füllte und ein engagiertes Signal zur Auseinandersetzung mit den judenfeindlichen Kontinuitätslinien ab dem deut-

schen Kaiserreich setzte. Boehlich, wie von Berg hervorgehoben, verstand Kritik nicht nur als die bloße Darstellung von Tatsachen, sondern als eine transformative Praxis, die durch ihre Veröffentlichung zum „politischen Bekenntnis“ wird. Kritik sei „nicht in den Dokumenten selbst, sondern in deren Publikation zu suchen“ (26f.).

Die herausgegebenen Dokumente des Berliner Antisemitismusstreits dienen somit nicht nur der historischen Rekonstruktion, sondern auch der politischen und moralischen Reflexion. In einem Brief an den Literaturhistoriker Richard Alewyn kritisierte Boehlich die generelle deutsche Angst vor politischer Auseinandersetzung und die Gefahr, Texte falsch zu interpretieren: Am schlimmsten sei in Deutschland

die panische Angst vor allem, was Politik heißen wird. Als ob es, seit es diese Wissenschaft gibt, je einen politiklosen Zustand gegeben hätte [...]. Da gibt es so eine Meinung, daß, was aus einem Text gemacht wird, mit diesem Text nichts zu tun haben brauche. Als müsse nicht etwas in ihm sein, was Mißverständnisse oder Verfälschung ermöglicht. (Walter Boehlich 1966: 535)

Das ‚ideelle Substrat‘ der dokumentierten Ereignisse und Reaktionen, die Boehlich im Berliner Antisemitismusstreit untersucht, ist tief in die deutsche Kultur eingewoben. Treitschkes Ansichten dienten als Kristallisationspunkt für antisemitische Ideologien, die in der Weimarer Republik weiterlebten und nach 1945, trotz der politischen Neuausrichtung, in verschiedenen Formen und Verstellungen aus der Versenkung auftauchten. Boehlich, der selbst

„halb und halb Aussenstehender“ (24) in der deutschen Nachkriegsgesellschaft war, erkannte deutlich die Verbindungen zwischen Judenfeindlichkeit und nationaler Identitätsfindung. Die Wurzeln sah er dabei nicht nur in der identitätsstiftenden Funktion von Völker- und Rassenhass, sondern in der Identifikation vieler Gebildeter mit dem Bismarckschen Obrigkeitsstaat. Treitschke, selbst Mitglied des Reichstages und längere Zeit Angehöriger der nationalliberalen Partei, habe sämtliche ‚Anti-Gefühle‘ zu einem antisemitischen Programm verdichtet, das später im Nachkriegsdeutschland seine Fortsetzung fand. Den jüdischen Leserinnen und Lesern war sofort klar geworden, „Zeugen und Adressaten eines völlig neuen Tons der Anfeindungen geworden zu sein“ (11), dass eine „neue Stufe der Sagbarkeit“ (241) erreicht war. Auf den ersten Seiten von Treitschkes Pamphlet geht es

ja nicht nur gegen die Juden, sondern deutlich auch gegen den Liberalismus, gegen die Bildung, gegen den Sozialismus, gegen die Aufklärung, gegen den Unglauben, gegen die Strafrechtsreform, gegen den Materialismus, gegen die Emanzipation. (Walter Boehlich 1965/1988: 463)

Judenfeindlichkeit erweist sich einmal mehr als paradigmatisches Medium für die Artikulation kulturpessimistischer Ressentiments und Verwerfungen, an ihr lässt sich grundlegend „der Stand gesellschaftlicher Emanzipation ablesen“ (216).

Boehlichs 270 Seiten Quellensammlung mit Nachwort finden sich bei Berg nun auf doppelt so viele Seiten gebracht, sinnvoll ergänzt



einerseits um einen Vortrag von Moritz Lazarus (*Was heißt national?*) und Briefe von Berthold Auerbach sowie Levin Goldschmidt, welcher Treitschke die Freundschaft aufkündigte. Dies in Hinblick auf das, was

unter Anrufung Ihrer Autorität an nahezu unglaublicher Bestialität, Verlogenheit und Unwissenheit in der sogenannten Judenfrage geleistet worden ist. (Levin Goldschmidt 1881: 451)

Vor allem finden sich die Texte mit neuen Kommentaren und weiterführenden Literaturhinweisen in einen aktualisierten Forschungskontext gebracht. So vollzieht sich der Wandel von Boehlichs eher aufklärerisch-politischem Ansatz hin zu einer vertieften, methodisch breit gefächerten Betrachtung bei Berg, die den Diskurs der Zeit unter neuen wissenschaftlichen Gesichtspunkten beleuchtet und erweitert.

### 3. Fast ausschließlich Reaktionen jüdischer Intellektueller

Ein besonders bemerkenswerter Aspekt in Bergs Neuauflage des Berliner Antisemitismusstreits ist die differenzierte Betrachtung der Rolle *Theodor Mommsens*. Auch wenn Treitschke an der Universität Berlin isoliert wurde – die öffentliche Körperschaft verhielt sich „[b]esser und entschlossener als je wieder eine deutsche Universität, wenn es um die Abwehr des Antisemitismus ging“ (Walter Boehlich 1965/1988: 465) –, war Mommsen nahezu der einzige öffentliche Gegensprecher nicht-jüdischer Herkunft. Er bezog in einer zweiten Phase der Debatten 1880 klar Stellung:

[...] so sah sich diese Empfindung nun durch Herrn v. Treitschke proclamiert als die ‚natürliche Reaction des germanischen Volksgefühls gegen ein fremdes Element‘, als ‚der Ausbruch eines tiefen lang verhaltenen Zornes.‘ [...] Was er sagte, war damit anständig gemacht. (Theodor Mommsen 1880: 399)

Während Mommsen so in der ursprünglichen Darstellung durch Boehlich als eine moralische Instanz und überparteiliche Figur präsentiert wurde, die sich entschieden gegen Treitschkes antisemitische Thesen stellte, relativiert Berg diese Interpretation. Er beleuchtet die ideologischen Nuancen in Mommsens Position und zeigt, dass sein Engagement nicht frei von Ambivalenzen war. Insbesondere wird hervorgehoben, dass der Widerstand gegen die Judenfeindlichkeit eher aus einer liberalen Nationalstaatsidee heraus motiviert schien, die zwar Juden als Staatsbürger integrierte, aber dennoch bestimmte kulturelle und soziale Hierarchien aufrechterhielt. Diese Neubewertung macht deutlich, dass Mommsens Haltung komplexer und weniger eindeutig war, als Boehlich ursprünglich suggerierte. Es erweist sich auch hier die Wichtigkeit, historische Figuren nicht nur in ihren öffentlichen Aussagen, sondern auch in ihren ideologischen Konstellationen zu verstehen, um die vielschichtigen Dynamiken des Antisemitismusstreits in ihrer Gänze zu erfassen.

Zieht die Rolle Mommsens gewöhnlich das historiografische Interesse auf sich, soll an dieser Stelle an die Positionen der jüdischen Intellektuellen und Gelehrten erinnert werden. Heinrich Graetz, Harry Breßlau, Moritz Lazarus, Ludwig Bamberger und Berthold

Auerbach nahmen in der Auseinandersetzung des Berliner Antisemitismusstreits jeweils unterschiedliche, aber sich ergänzende Positionen ein, um den Angriffen Treitschkes entgegenzutreten. *Heinrich Graetz* (1817–1891), ein bedeutender jüdischer Historiker, verteidigte die jüdische Gemeinschaft, indem er die lange Geschichte ihrer Beiträge zur europäischen Kultur und Gesellschaft hervorhob. Er wies die Behauptungen zurück, die Juden seien eine Bedrohung für die nationale Einheit und argumentierte, dass die jüdische Gemeinschaft seit Jahrhunderten integraler Bestandteil Deutschlands sei. Für ihn war der Antisemitismus Ausdruck eines tief verwurzelten Vorurteils, das durch Unwissenheit und nationalistische Überheblichkeit geschürt wurde, und er setzte sich dafür ein, die Geschichte der Juden in Deutschland als untrennbaren Teil der nationalen Geschichte anzuerkennen.

*Harry Breßlau* (1848–1926), ein weiterer angesehener Historiker, schloss sich dieser Sichtweise an, ging aber noch weiter, indem er die Rhetorik der Antisemiten direkt angriff. Er kritisierte die Verwendung des Begriffs ‚Semit‘ und betonte, dass dieser Begriff in keiner Weise die jüdische Identität abdecke. Für Breßlau war die Vorstellung eines ‚Semitismus‘, gegen den man vorgehen müsse, ein bewusstes Konstrukt, das sich als Gegenbegriff zum ‚Indogermanischen‘ etabliert hatte und darauf abzielte, die Juden auf eine fremde, außereuropäische Identität zu reduzieren und sie somit als etwas grundsätzlich Nicht-Deutsches zu stigmatisieren. Breßlaus Kritik zielte also auf die ideologischen Mechanismen ab, die

die jüdische Gemeinschaft aus der deutschen Nation ausschließen sollten.

*Moritz Lazarus* (1824–1903), ein führender Philosoph und Pädagoge, verfolgte einen anderen Ansatz, indem er die Idee eines inklusiven Nationalismus förderte, der auf gemeinsamen humanistischen und ethischen Werten beruhte. In seiner Rede *Was heißt national?* argumentierte Lazarus, dass die Nation keine statische, ethnische Einheit sei, sondern eine dynamische Gemeinschaft von Menschen, die durch gemeinsame Werte und Ziele verbunden sind. Er trat dafür ein, dass jüdische Bürgerinnen und Bürger als vollwertige Mitglieder der deutschen Nation betrachtet werden sollten, da sie die gleichen Rechte und Pflichten hätten, zumal sie zur nationalen Entwicklung beigetragen hatten. Seine Position forderte eine Anerkennung der Vielfalt innerhalb der Nation und lehnte jede Form der Ausgrenzung ab.

*Ludwig Bamberger* (1823–1899), ein liberaler Politiker und Finanzexperte, der als einer der ‚Väter‘ des deutschen Kaiserreichs bekannt ist, setzte sich ebenfalls entschieden gegen Treitschkes Thesen zur Wehr. Er kritisierte scharf die sprachlichen und ideologischen Manipulationen, mit denen der Antisemitismus verbreitet wurde. Bamberger entlarvte die judenfeindliche Rhetorik als intellektuell unehrlich und opportunistisch. Er sah in Treitschkes Argumentation eine Verschleierung der wahren Motive: die Ablenkung von sozialen und politischen Problemen durch die Schaffung eines Sündenbocks in der jüdischen Gemeinschaft. Bamberger

prangerte diese Strategie als moralisch verwerflich und gesellschaftlich gefährlich an, da sie den gesellschaftlichen Zusammenhalt untergrub und die politische Kultur vergiftete.

*Berthold Auerbach* (1812–1882), ein bekannter Schriftsteller und Vertreter des jüdischen Liberalismus, reagierte emotional und mit einer tiefen moralischen Entrüstung auf Treitschkes Angriffe. In seinen Schriften und Briefen betonte Auerbach, dass die antisemitischen Vorwürfe nicht nur ein Angriff auf die jüdische Gemeinschaft, sondern auf den gesamten sich seit Gotthold Ephraim Lessing herausgebildeten aufgeklärten Humanismus seien. Er sah in Treitschkes Positionen einen Rückfall in mittelalterliche Vorurteile und eine Bedrohung für die geistige Freiheit und die liberalen Werte, denen die deutsche Gesellschaft verpflichtet sei. Auerbach rief zu einer klaren und entschiedenen Verteidigung dieser Werte auf und warnte davor, dass eine weitgehende Missachtung der um sich greifenden ‚Epidemie‘ der ‚Judenhetze‘ (Berthold Auerbach 1880: 444) letztlich auch die anderen Freiheitsrechte gefährden würde.

Während Graetz, Breßlau, Lazarus, Bamberger und Auerbach auf die antisemitischen Angriffe mit einer differenzierten Verteidigung der jüdischen Gemeinschaft und der Kritik an den ideologischen Grundlagen des Antisemitismus reagierten, verfolgte *Hermann Cohen* (1842–1918) einen grundsätzlich anderen Ansatz. Anders als seine Zeitgenossen setzte er in seinem *Bekenntnis in der Judenfrage* weniger auf die direkte Widerlegung antisemitischer

Argumente oder die Verteidigung der jüdischen Beiträge zur deutschen Gesellschaft. Stattdessen glaubte er an die Möglichkeit einer moralischen und kulturellen Synthese von Judentum und Deutschtum durch die Prinzipien der rationalen Ethik. Cohen war überzeugt, dass die Aufklärung und die Integration der Juden in die deutsche Gesellschaft letztlich die Wurzeln des Antisemitismus beseitigen könnten.

Doch diese optimistische Vision, wie sie in seinem ‚Bekenntnis‘ zum Ausdruck kommt, erwies sich als problematisch. Cohen unterschätzte die tief verwurzelten und strukturellen Dimensionen des Antisemitismus, der weit über individuelle Vorurteile hinausging und in breiten Teilen der deutschen Gesellschaft fest verankert war. Cohens Konzentration auf die ethische Integration blendete die fortbestehende Exklusion und den latenten Hass aus, die das Denken seiner Zeit prägten, was ihm im Nachhinein als eine Art Blindheit und naiver Glaube an die Macht der Vernunft ausgelegt wurde, der er sich als führender Vertreter des Neukantianismus und einer säkularen, republikanischen Vorstellung von Staatsbürgerschaft verpflichtet fühlte.

#### 4. Gegenwartsbezüge

Die Reaktionen auf Treitschkes Pamphlet zeigten, dass es keine einheitliche jüdische Antwort gab, sondern eine Vielzahl von Einzelantworten, die unterschiedliche Positionen und Modelle der Integration repräsentierten. So plädierte Lazarus für einen Pluralis-

mus, der die Bewahrung der jüdischen Eigenständigkeit innerhalb eines liberalen Rahmens betonte. Für ihn lag die Stärke des Judentums gerade in seiner Differenz zur deutschen Mehrheitskultur, die es zu respektieren galt, anstatt sie in einer nationalen Einheit aufzulösen. Demgegenüber setzte Cohen auf eine Verschmelzung der jüdischen und deutschen Identität.

Während Cohen noch an die Integration der Juden in die deutsche Nation durch gemeinsame ethische Werte glaubte, kritisiert der Philosoph *Omri Boehm* diese Annahme derzeit als naiv. Boehm, der sich als Jude und Israeli in der durch den Terrorangriff auf Israel am Siebten Oktober 2023 geprägten Zeit äußert, betont, dass jüdische Identität nicht durch Anpassung an nationale Ideale definiert werden sollte, sondern durch die Anerkennung ihrer Eigenständigkeit in einem inklusiven republikanischen Rahmen. Dabei nutzt Boehm, dessen Position innerhalb der jüdischen Gemeinde sehr umstritten ist, die gegenwärtige Krise als Anlass, um alle traditionellen Narrative von Zugehörigkeit radikal zu hinterfragen und bestehende Identitätsgrenzen zu überwinden. Dies führt ihn bedenklicherweise auch zur Unterstellung, Israel habe eine ‚Apartheidsstruktur‘. So zeigt sich in seinem idealistischen Ansatz einer nicht-nationalistischen Inklusion auch die Herausforderung: In Zeiten akuter Bedrohung, wie sie die Ereignisse des Siebten Oktober verdeutlichen, stößt die Dekonstruktion nationaler Identitäten auf praktische Grenzen und kann damit zusammenfallen, das Existenzrecht Israels in Frage zu stellen. Dies unterstreicht, dass eine klare pro-israelische Haltung und der ent-

schlossene Schutz jüdischer Gemeinschaften notwendig bleiben, um gegen judenfeindliche Denkmuster und Gewalt wirksam vorzugehen.

Einer der Aspekte, der in der Textsammlung besonders ins Auge sticht, ist die schiere Unmöglichkeit, eine polarisierende Position reflektiert zurückzunehmen – ist die Halsstarrigkeit desjenigen, der eine rote Linie im öffentlichen Diskurs überschritten hatte. Dass Treitschkes Essay nicht nur höchst angriffig war, was so gut wie allen Leserinnen und Lesern im November 1879 sofort klar war, sondern eine antisemitische Welle unter der akademischen Jugend auslöste – für welche die Begriffe ‚antisemitisch‘ und ‚national‘ zu Synonymen wurden (373) und deren Radikalität bis zur „gedankliche[n] Vorwegnahme der ‚Nürnberger Gesetze‘“ ging (335) –, konnte Treitschke bis zum Ende nicht zugestehen. Er behauptete, lediglich das ausgesprochen zu haben, was viele seiner Landsleute dachten, und dass seine Worte gemäßigt gewesen seien – eine Darstellung, die seine privaten Notizen eindeutig widerlegen.

Beobachter des Streits sahen sich schon seinerzeit in ihren schlimmsten Befürchtungen bestätigt, dass mit Treitschkes Aufsatz eine Schamschwelle eingerissen worden war und er dies auch kalkuliert hatte. (335)

Treitschkes Verharmlosung seiner eigenen Aussagen und seine fehlende Reue angesichts der gravierenden gesellschaftlichen Fol-



gen seines Essays zeigen somit vor allem auch eine gefährliche Form der Selbstrechtfertigung.

Lassen sich nicht ähnliche öffentlichkeitsdynamische Rechtfertigungspositionen oder -posen auch in den gegenwärtigen Frontstellungen ausmachen? Wenn sie auch mit dezidiert antiextremistischem Anspruch auftreten: Lässt sich nicht auch an manchem Verhalten – wie etwa jenem von *Geraldine Rauch*, der Direktorin der TU Berlin – erahnen, wie auch im heutigen Kontext Unachtsamkeit gegenüber judenfeindlichen Tendenzen gefährliche Folgen haben kann? Obwohl die Vorwürfe gegen Rauch anderer Natur sind als jene gegen Treitschke, finden sie im gleichen institutionellen Rahmen statt und begünstigt Rauchs Haltung erhebliche Konsequenzen: Indem sie Kritik an ihrem Umgang mit antisemitischen Vorfällen und Anschuldigungen an der Universität abwehrt, deren Bedeutung herunterspielt und Verantwortung relativiert, trägt sie – bewusst oder unbewusst – dazu bei, dass antisemitische Denkstrukturen und Vorurteile nicht ausreichend bekämpft werden. Diese Art der Uneinsichtigkeit gefährdet das Vertrauen in die Institution, die sie leitet, und erschwert eine klare Abgrenzung von judenfeindlichen Ideologien, deren Fortbestehen und Normalisierung auch im heutigen gesellschaftlichen Klima verhindert werden müssen.

Rauchs mangelnde Auseinandersetzung mit der Kritik und die fehlende Bereitschaft zur Selbstkorrektur veranschaulichen, wie notwendig es bleibt, nicht nur die historischen, sondern auch die

gegenwärtigen Manifestationen von Judenfeindlichkeit ernst zu nehmen und ihnen entschieden entgegenzutreten. Weitere jüngste Vorfälle, bei denen jüdische Studierende an Universitäten wie in Hamburg unter Polizeischutz gestellt werden mussten, zeigen, wie aus vermeintlich ‚progressiven‘ Kreisen offener Hass gegen Israel und die jüdische Gemeinschaft geschürt wird. Universitäten werden zunehmend zu Orten, an denen antisemitische Haltungen unter dem Vorwand ‚kritischer‘ Debatten eine Bühne finden, wo die Existenzberechtigung Israels infrage gestellt und antisemitische Positionen unkritisch gefeiert werden.

Der Berliner Antisemitismusstreit ist, scheinbar ohne Kenntnisnahme vieler Vertreterinnen und Vertreter der akademischen Körperschaft, längst in die nächste Runde gegangen.